Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. Juni 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Den Abstinenten Frauen zum Gruss

El. St. Am 17. und 18. Juni halten die deutschschweizerischen Ortsgruppen des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen in Burgdorf unter dem Präsidium von Frau Dr. Kull-Oettli ihre Jahresversammlung ab.

Die Abstinenz- und Mässigkeitsbewegung gehört in der Schweiz nicht zu den populärsten. Um so erfreulicher ist es, dass alle jene Organisationen, die sich mit diesem, im Grund für unser Volk zu einer lebenswichtigen Frage gewordenen Problem befassen, in ununterbrochener Alarm- und Einsatzbereitschaft darüber wachen, dass die enormen, oft unabsehbaren Schädigungen durch Alkohol nicht in einem stets steigenden Ausmass überhand nehmen. Die in der Abstinenzbewegung tätigen Kreise sind gewissermassen eine Art öffentlichen Gewissens, das seine Stimme nicht nur erhebt, wenn ganz akute Gefahren drohen und Unrechte geschehen — Absinth-Nachahmungen!! — sondern welches, ob es zugegeben oder abgestritten wird, doch ständig unsere öffentliche Meinung beunruhigt.

Denn wer könnte gleichgültig bleiben, wenn er die 800—850 Millionen Franken, die jährlich in der Schweiz, unter einer minimalen Besteuerung für Alkohol ausgegeben werden, zur Kenntnis nimmt; wer wäre nicht beunruhigt über die unendlich grosse Zahl von Auto- und anderen Unfällen unter Einwirkung von Alkohol; wer könnte vorbeigehen an den Unsummen an menschlicher Not und Leid in durch den Alkohol bedrohten und zerstörten Familien, an den zum grossen Teil durch den Alkohol gefüllten Anstalten, Heimen und Gefängnissen? Wer irgendwie ehrlich den kausalen Zusammenhängen vieler dieser Menschenschicksale nachgeht, der kann nicht um die Tatsache herumkommen, dass die mehr als 800 Millionen, die für Alkohol verschwendet werden, sicher mehr Unheil als Segen stiften.

Und trotz alledem herrscht in unserer öffentlichen Meinung dem Alkoholproblem gegenüber eine Gleichgültigkeit und eine Toleranz, die oft ans Unglaubliche grenzt. Den grössten Fortschritt gegenüber dieser Mentalität bedeutet unbedingt derjenige den die Beurteilung von Autofahrern in alkoholisiertem Zustand als öffentliche Gefahr endlich gefunden hat, wobei aber unbedingt auch alle jene in die Verantwortung einbezogen werden sollten, welche Autofahrer nicht vor dem gefährlichen «Genuss» bewahren, und erst recht jene, welche durch ihren persönlichen Einsatz einen Angetrunkenen, sei es selber, oder durch Intervention bei der Polizei am Fahren nicht verhindern. Denn was nützen alle Strafen, alle Fahrausweis-Entzüge und alle Massnahmen, wenn nicht die öffentliche Geisteshaltung, der persönliche Einsatz sich von der rein christlichen und menschlichen Ueberzeugung bestimmen lässt, dass wir unseres Bruders Hüters sind!

Die Arbeit und der Einsatz in der Alkoholfrage mit all ihren grossen wirtschaftlichen Interessen, ihrer traditionellen Gewohnheitsgleichgültigkeit und ihrem gesellschaftlichen Nimbus sind nicht nur nicht leicht, sondern sie sind oft geradezu schwer. Gesellschaftlich werden viele abstinente Menschen, je nach dem Kreis, dem sie angehören, für die andern «unmöglich» — sie werden Outsider; man gesteht ihnen letzten Endes ihren «Rappel», ihr «hobby» zu, aber man distanziert sich sehr vielerorts deutlich von ihnen. Dieser Erfahrung entgeht kein Abstinent — und weil man das weiss, entschliessen sich viele Menschen, Männer und Frauen, nicht, aktiv prinzipiell mitzuarbeiten. Nun gibt es aber gewisse ethische Bewegungen, die nur eine klare positive Stellungnahme vertragen, so vor allem die religiöse Haltung, die Stellungnahme zur sexuellen Moral, zur Friedensfrage, zur Demokratie u. a. m. Da heisst es nur entweder oder — wie auch in der Anti-Alkoholbewegung. Und diese Haltung isoliert in einem gewissen Sinn alle die, welche sie vertreten.

Warum?

Es ist wohl darum, weil sie und ihr Einsatz, ihre ganze Arbeit wie ein ständiger Anruf an das öffentliche Gewissen wirken. Denn die Oeffentlichkeit weiss, dass gewisse Dinge nicht in Ordnung sind, aber es sind Dinge, die sie aus Gewohnheit, Gedankenlosigkeit, Genussfreudigkeit, nicht entbehren — noch viel weniger bekämpfen will. Zu grosse wirtschaftliche Interessen stehen auf dem Spiel, zu viele liebgewordene Gewohnheiten. Warum also auf diese verzichten, «weil es Leute gibt, die nicht wissen, wann sie genug haben» —? Warum solche «Leute» nicht wissen, wann sie genug haben, daran denken sie nicht: Erbliche Belastung. Alkoholintoleranz, gesellschaftlicher Zwang, Beispiel und gewissenloses Mitreissen — sie alle helfen zum «nicht wissen». Ist das denn wirklich ein Grund, unseres Bruders Hüter sein zu wollen, oder zu müssen?

Ich glaube, wir dürfen ruhig ja sagen zu dieser Auffassung, denn schliesslich ist jeder Mensch, welcher Gesellschaftsschicht, welchem moralischen Niveau er auch angehören mag, ein Geschöpf Gottes, unser Bruder, unsere Schwester.

Den Frauen

läge ein ganz besonders grosser Aufgabenkreis ob. Denn da unser Alkoholismus grossenteils Alkohol-Sitte, also in erster Linie etwas Gewohnheitsmässiges ist, und «im Hause beginnen muss, was leuchten soll im Vaterland», ist auch die Aenderung der öffentlichen Meinung den Segnungen des Alkohols gegenüber in erster Linie eine Erziehungsarbeit. Eine Erziehungsarbeit vor allem im häuslichen Leben, ein ständiges Bereithalten guter, schmackhafter alkoholfreier Getränke, je nach Jahreszeit und Geschmack der Jungen und Alten; eine gute fröhliche Geselligkeit ohne Alkohol, strenge Aufsicht über die Schleckereien der Kinder — bei der verantwortungslosen Reklame für «Schnapsbonbons» — ihres Freundeskreises und vor allem eine verständige, sachliche und nicht engstirnige aber gut dokumentierte Einführung in die Auswirkungen — soziale, gesundheitliche und ethische — des Alkoholismus auch in seinen nicht extremen Formen: den üblichen Trinksitten.

Die abstinenten Frauen der Schweiz haben sich seit Jahrzehnten in den Dienst dieser Aufgabe gestellt, und haben das Glück gehabt, seit Frau Dr. Bleuler-Waser stets Führerinnen zu haben, welche sie für ihre Arbeit zu begeistern wissen. Die beiden Referate der Burgdorfer Tagung werden zwei sehr verschiedene Aspekte der Alkoholfrage beleuchten, diejenige der unheilvollen Sitten, welche dann zu den vielen gerichtlichen Entscheiden führen. Möge auch von dieser Tagung ein Segen ausgehen in Land und Volk hinaus und in weiteren Kreisen das Verantwortungsgefühl stärken gegenüber einer Frage, deren laxe Erledigung den Alkoholismus mehr und mehr zu einer Volksseuche werden lässt.

Die Vormundschaft

«Wären Sie bereit, eine Vormundschaft über eine vorbestrafte jüngere Frau anzunehmen?» wurde eines Tages die Dorfschullehrerin, die schon viele Jahre im Amte als Erzieherin erfolgreich tätig gewesen war, am Telephon angerufen. Gewiss war dies eine Frage, deren Antwort überlegt sein wollte und so konnte sich Fräulein Berger nicht sofort zur Uebernahme einer solch grossen Verantwortung entschliessen. Nun aber stand damals die Lehrerin so halb und halb — mehr im Verrufe, als im Ansehen — einer Frauenstimmrechtlerin. Auch war bekannt, dass unlängst auf ihre Veranlassung hin ein Vortrag über «die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde» veranlasst worden war. Bald einmal jedoch hatte sich die Lehrerin zur Uebernahme der ihr angebotenen Vormundschaft entschlossen, indem ihr ausgesprochen wachsames Verantwortungsgefühl sich regte, obwohl man nicht vorauszuahnen vermochte, welch grosse Arbeit aus diesem Amte erwachsen mochte. «Aber man soll den schweren Aufgaben nicht aus dem Wege gehen», sagte Fräulein Berger, die sich dann eines Tages auf den Weg machte, um ihren Schützling in Empfang zu nehmen und zwar von der Fürsorgerin der Strafanstalt. Dort wurde der Vormünderin Einblick in die Vorgeschichte Annebäbi's gestattet. Nach dieser Vorgeschichte war Annebäbi 1913 geboren und aus einfachen Verhältnissen aus der Westschweiz hervorgegangen. Nach dem Besuche der Sekundarschule hatte das junge Mädchen eine Bürolehrzeit gemacht und konnte nachher im gleichen Geschäft bleiben. Um sich zu «verbessern», verliess die junge, 20jährige Tochter diese Stelle und kam nach Bern auf die Suche nach Arbeit. Da sie bald kein Geld mehr hatte, versetzte sie die Kleider, um zu leben. Sie wurde durch die Gemeindebehörde heimgeholt. Doch bald griff sie die Polizei ihres Wohnortes wegen gewerbsmässiger Unzucht auf und sie musste des sonderbaren Verhaltens wegen in eine Irrenanstalt eingeliefert werden. Immer weiter ging es abwärts. Nachdem die fehlbare Tochter eine Zeitlang eine Stelle in einem Privathaushalt versehen hatte, brannte sie mit einem verheirateten Manne durch und wurde neuerdings von der Polizei aufgegriffen.

Der geistige Zustand der Ausreisserin erforderte neuerdings die Unterbringung in eine Irrenanstalt und nach der Entlassung aus derselben landete Annebäbi wegen unsittlichen Lebenswandels wieder in der Strafanstalt. Und von dort aus nun sollte wieder ein Versuch unternommen werden, die Fehlbare ins erwerbstätige Leben zurückzuführen. Hier schien es sich um einen Menschen zu handeln, der durch eine unüberlegte Tat (wahrscheinlich unter dem Einfluss der Geisteskrankheit) in Schwierigkeiten geraten ist und dann den Weg zurück nicht mehr gefunden hatte. Ja, nun wusste Fräulein Berger, mit wem sie es bei ihrem Schützling zu tun hatte. Ihren schulfreien Tag hatte sie geopfert, um ihren Schützling kennen zu lernen. An manche Türe musste sie anklopfen, bis sie eine Unterkunft für die Strafentlassene gefunden hatten.

«Von einer Strafanstalt — direkt von dort entlassen kommt sie? So eine kann ich doch nicht in unser Haus aufnehmen. Ich habe Kinder und dann haben wir auch Knechte auf dem Hofe. Denkt doch, welche Sorgen ich mir da mit einer solchen Person als Hausgenossen aufladen würde, die sich so schlecht aufgeführt hat bis jetzt.» So sagte eine Bäuerin, die schon ein grosses Geld für Insertionskosten ausgegeben hatte, um eine Magd zu suchen. Ueberall stiess die Fürsorgerin auf Schwierigkeiten und Hindernisse, wenn sie ihr Anliegen, die Bevormundete zum Broterwerb unterzubringen, vorbrachte. Schliesslich kam sie zu einer alleinstehenden Gemüsegärtnerin, die auf einem kleinen Heimwesen Gemüse für den Marktverkauf anpflanzte. Das Heimwesen war schön gelegen, aber einsam, abseits von allem Verkehr. Durch ihre Betätigung in den Gärten und auf dem Felde hatte die Strafentlassene sich die nötigen Kenntnisse zur Gemüsegärtnerei angeeignet und so arbeitete sie willig vom Morgen bis zum Abend in Feld und Garten. Ab und zu empfing sie den Besuch der Lehrerin, ihrer Vormünderin, die sich der ehemaligen Strafgefangenen als Schwester zu nähern suchte.

So eine Arbeitskraft, wie die neue Gehilfin sich als solche erweise, habe ihr schon lange gefehlt, erklärte die Arbeitgeberin. Sie sei selbständig, ja ihr, der Meistersfrau in vielen Kenntnissen sogar weit voraus. Noch nie vorher habe sie so schöne Salatköpfe und Blumenkohl zu Markte gebracht. Alles gedeihe seither besonders gut, seitdem Anna Barbara bei ihr im Dienste stehe. So lobte die Besitzerin der Gemüsegärtnerei, als sie über ihre Angestellte Auskunft geben musste.

In den Augen war ein freudiger Schein, als Barbara Fräulein Berger die Hand zum Grusse bot.

«Ich habe auf Ihren Besuch gewartet», sagte sie. Sie denken gewiss sehr schlecht von mir. Ich habe,

Zum Bürgerrecht der Schweizerin

In der «Tribune de Genève» vom 6. Juni 1950 lesen wir folgende aufschlussreiche Notiz:

Die Wünsche der Schweizer in Frankreich:

An ihrer Pfingstversammlung in Bordeaux, unter dem Präsidium unseres Gesandten von Salis, haben die Präsidenten der Schweizervereine in Frankreich einer ganzen Serie von Wünschen zugestimmt.

Sie verlangen vor allem, dass bei der Neuordnung der Gesetzgebung in der Nationalitätenfrage die Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet, ihre eigene Nationalität behalten könne.

Die goldene Wiege und andere Frühlingswunder

Am ersten Maiensonntag noch war der Lenzhimmel grau in grau verhangen. Im Kamin brannten Haselnuss- und Birkenäste. «Es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen», hatte der Gärtner im Herbst gesagt, und kurzentschlossen unsere Birken und Haselnusstauden geköpft, weil sie die Technik gefährdeten, nämlich den Telephondrähten ins Gehege zu kommen drohten. Wir haben eine besondere Beziehung zu Holz, das in unserem eigenen Garten gewachsen ist. Nun glomm und knisterte es in der roten Glut. Es war ein seltsamer Maiensonntag, frostig und trüb. Auf dem Schreibtisch stand ein buntes Frühlingssträusschen von blauen Vergissmeinnicht und kleinen, mit lachsroten Knospen der japanischen Quitte besetzten Zweigen. Auch gelbe Tulpen waren dabei und erhellten wie frohe Flammen den dunklen Raum. Das Gartensträusschen mahnte mich Zweiflerin eindringlich, dass es Frühling sei, trotz allem! Schaute ich zum südseitigen Fenster hinaus, geriet ich wieder in ungläubiges Staunen: wo vor kurzem kahle Zweige ein durchsichtiges Gitterwerk vor den silbernen Birkenstämmen gebildet hatten, hing nun plötzlich ein dichter Vorhang von jungem hellem Laub mit langen honiggelben Birkenkätzchen. Sozusagen über Nacht war der Blättervorhang gewachsen. Mich trieb es unwiderstehlich, durch das andere Fenster, nach Westen, zu blicken. Dieses Bild mutete nun vollends wie ein Wunder an: unter dem unfreundlichen grauen Himmel stand unser junger Weichselbaum, über und über mit zarten Blüten bedeckt. Er füllte den Rahmen des Fensters völlig aus, ein einziger Riesen-Hochzeitsstrauss, ein duftiger rieselnder Spitzenbrautschleier. Ich entsinne mich seiner glänzenden, schwarzroten, säuerlich-erfrischenden Früchte vom letzten Sommer, die wir in diesem obstarmen Frühling als Einmachgut dankbar geniessen. Ja, schon letztes Jahr hatte das Bäumchen ein Uebermass an Blust und Früchten getragen, — aber so vollendet wie unter diesem düsteren Frühlingshimmel hatte seine Schönheit noch nie gestrahlt. Wie war es möglich, dass trotz Schnee- und Regenschauer, trotz Wind und Kälte es wusste, dass «es Zeit war?» Frühlingswunder!

Auch die Forsythien, die ersten blühenden Sträucher unserer Gärten, hatten dieses Jahr ihr leuchtendes Gold unter einem weinenden Himmel verströmt. Da hatte ein Amselpaar, das ein wenig hoch hinaus wollte, als Wohnstätte sich solch einen goldenen Palast erwählt. Im abgelegensten Winkel des Gartens hatte es sein Nest in die schwankenden Zweige eines Forsythienstrauches gesetzt als dieser goldene Lenzverkünder noch kahl stand und erst winzige Ansätze künftiger Knospen trug. Da bauten sie ihr Nest, die geborenen Baumeister, mit unnachahmlicher Geschicklichkeit aus Wurzelfasern, Baumrindenstückchen, Moos, auch Seidenpapier ... Un als das neue Heim bezugsbereit war, begannen die Zweige just ihre goldenen Lichtlein zur Huusräuki anzuzünden und das Amselweibchen fing alsbald sein eifriges Geschäft des Brütens an, mit grosser Hingabe. Ach, wie bangten wir, dass eine Katze die Amselwiege im goldenen Strauch entdekken könnte! Auch wenn ein Katzenleib zu schwer und zu plump gewesen wäre, die solide kleine Burg in dem schwanken Gezweig zu erklimmen, hätte nicht ein Raubtiersprung genügt? Wir wagten nicht, die entsetzliche Tragödie uns auszumalen. Denn kommen nicht in unserer unsicher gewordenen Welt die drohendsten Gefahren aus der Luft?

Doch es kommt immer anders als wir sinnen. Das Osterfest strahlte in ungeahnter Frühlingspracht und -Wärme. Wir beobachteten aus der Ferne, dass die Amselchen ausgeschlüpft waren. Zwei nackte, dünne Hälschen, nur Haut und Knorpelchen, streckten die Schnäbelchen dem neugebackenen Elternpaar entgegen. Dann kam der Rückschlag am Osterdienstag mit schwarzen Wolken und kalten Westwinden, die später Schnee bis tief herunter brachten, Regenschauer und Sturm. Nach der österlichen Auferstehungsfreude und Farbenpracht spähen wir, um die Jungen zitternd, nach der Wiege im Strauch. Sie verliert ihre goldenen Blätter und schaukelt traurig im Sturm. Eines Morgens ist es so seltsam still in der Gartenecke. Kein eiliges Hin und Her des gelbschnabligen Familienvaters und seiner unauffälligeren Gesponsin.

Wir überwinden unsere Scheu, nichts Gutes ahnend, nähern uns behutsam der Gartenecke beim Ligusterhag, schauen ins Nest hinein: ach, die armen nackten Vögelchen, nur bläulich-rosige Haut und Knorpelchen, tief ins Nest gebettet, nebeneinander geduckt, starr und kalt, die faltigen Hälschen vornübergefallen, erfroren, verlassen tot ... Wir haben eine besondere Beziehung zu allem Leben, nicht nur zu Holz, das in unserem Garten gewachsen ist. Wo konnten die jungen Eltern sein? Totenstille rundum — was mochte in ihren leichten Vogelherzen vorgefallen sein? Sie nahmen den Tod wie das Leben aus der Hand des Schöpfers. Oft noch trieb es uns zum Forsythienstrauch, der nun so traurig, einsam und verblüht stand, ohne die kleinen Bewohner. Bald sahen wir Würmer und Ameisen an der Arbeit, und keine vierzehn Tage waren vergangen, so war das kunstvolle Amselnest leer, ausgeräumt, war keine Spur mehr von Haut und feinen Knorpelchen zu sehen; das Auflösungswerk war vollendet.

Unser Jüngster wollte das Nest in sein Zimmer nehmen, als Schmuck neben anderen Pfadfindertrophäen. Jedoch: wozu unsere Menschenhände in das Wunderwerk der Schöpfung mischen? Wiege — Grab: wie kurz spannt sich der Bogen! Wollen sehen, ob nicht im nächsten Frühjahr das kleine Grab, durch Tau, Regen und Schnee gründlich reingewaschen, in eine goldene Wiege sich zurückverwandeln wird?

Wunder des Lebens, Wunder des Todes! Der Osterhase hat unseren schon grossen Kindern ein Kaninchenpaar gebracht. Geborene Stadtkinder, waren wir, mein Mann und ich, in den ersten Tagen nicht sonderlich erbaut über den Familienzuwachs, besonders weil der von den Kindern gezimmerte Stall im Anfang noch nicht hygienisch einwandfrei funktionierte. Wir deuteten an, dass die Tierchen ins Welschland zurückspediert werden müssten, wenn nicht bessere, «geruchbindende» Zustände geschaffen würden. «Seid doch nicht so

Die Sektionen in ihrer Arbeit am 11. Juni 1950

Bern

Sehnsucht und Aufgabe

Zum ersten schweizerischen Stimmrechtstag am 11. Juni 1950 veranstaltete der Frauenstimmrechtsverein Bern eine Matinée in der Schulwarte. Die Präsidentin, Frau Gonzenbach, begrüsste die Vereinsmitglieder und Gäste — unter denen man auch Frau Bundesrat von Steiger und Frau Bundesrat Kobelt bemerkte — und umriss einleitend in kurzen Worten die gegenwärtige Problemstellung für die Schweizerin.

Junge bernische Künstler sangen und spielten darauf die «Bitte» von Ludwig van Beethoven.

Im Zentrum der Veranstaltung stand das Referat von Frau Dr. J. Eder-Schwyzer, Zürich, über Menschenrechte: «Sehnsucht und Aufgabe». Das ausgezeichnete, sachlich wohl fundierte und menschlich warme Referat beleuchtete zuerst in aller Kürze die leitenden Ideen und die historischen Entwicklungen, die zur Deklaration der Menschenrechte durch die Vereinigten Nationen im Jahre 1948 geführt haben. Der ideale Hintergrund ist vor allem wichtig und müsse immer gesehen werden, auch wenn es um die realen Details geht. Denn die Sehnsucht nach Achtung vor der Würde des Menschen bestand je und je. Sie ist zum Ausdruck in allen höherstehenden Religionen gekommen. Die Sklaverei ist heute an den meisten Orten verschwunden. Eine Höherschätzung des arbeitenden Menschen setzte sich — besonders auch unter dem Einfluss der wirtschaftlichen Entwicklung — durch. So darf man denn die Deklaration der Menschenrechte, wie sie im Schosse der UNO ausgearbeitet wurde, als den Versuch unserer Zeit betrachten, uns auf dem Wege zur Verwirklichung der Ideale der Menschenrechte ein Stück weiter zu bringen.

Grosses Interesse fanden die vergleichenden Darlegungen der Referentin über die Deklaration der Menschenrechte und unsere Bundesverfassung. Erfreulich war die Feststellung, dass unsere Verfassung in manchen Punkten schon den fortschrittlichen Gedanken Raum gegeben, und durch ihre Beweglichkeit gerade auch ihre Lebensfähigkeit unter Beweis gestellt hat. Viele Ergänzungsbestimmungen bezüglich sozialer und wirtschaftlicher Massnahmen zeigen das. Umso bedauerlicher mutet es an, dass eine so fundamentale Bestimmung wie die Gleichberechtigung der Geschlechter immer noch nicht zur Verwirklichung gekommen ist. Artikel 4 unserer Verfassung sollte endlich richtig interpretiert werden.

Abschliessend betonte die Referentin die Aufgabe jeder Generation, an dem hohen Ziele mitzuarbeiten. Für uns Schweizer wird sich stets die Möglichkeit bieten, unsere verfassungsmässigen Grundlagen den veränderten Verhältnissen und Postulaten anzupassen. Wichtig ist aber neben dem Streben nach idealem Neuem die Schätzung und Bewahrung des schon Erreichten. Eine geistige Wehrbereitschaft ist heute mindestens so bedeutsam wie eine militärische.

Die gehaltvollen Ausführungen von Frau Dr. Eder fanden bei der zahlreichen Hörerschaft freudigen Beifall. Eine Arie von Händel schloss die besinnliche, in jeder Hinsicht gelungene, Veranstaltung mit wohltuenden Klängen ab. Lu.

Zürich

Mit einer äusserst stimmungsvollen Matinée im festlich mit Blumen geschmückten Kammermusiksaal des Kongresshauses beging der Frauenstimmrechtsverein Zürich am vergangenen Sonntag den schweizerischen Kundgebungstag für das Frauenstimmrecht. Dieser Tag sollte dartun, dass der Wunsch und der Wille zahlreicher Frauen in unserem Lande lebendiger denn je ist, nicht nur als mitfühlende und mittragende, sondern auch als mitbestimmende Glieder unseres Staates anerkannt zu werden. Wie vielen dies ein Anliegen des Herzens ist, bewies eindrücklich die grosse Zahl, die der Einladung ins Kongresshaus gefolgt war — und nicht nur von Frauen!

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag von Stadtrat Hans Sappeur über «Die Menschenrechte». Er schickte voraus, dass er der Aufforderung der Sektion Zürich gerne nachgekommen sei, steht er doch deren Bestrebungen positiv gegenüber, nicht nur aus dem Wunsche, dass die Bundesverfassung endlich Wahrheit werde, sondern auch deshalb, weil es sich um eine Frage der Gerechtigkeit handle, bei der man nicht nur die Vernunft walten lassen dürfe, sondern auch die Stimme des Herzens hören müsse. — Stadtrat Sappeur erinnerte in knappen Zügen daran, wie irrig es ist, des Glaubens zu sein, dass der Begriff der Menschenrechte von der Französischen Revolution herrühre. Es wurde schon viel früher darüber gesprochen, in Europa und in Nordamerika. Die Grundlagen der Menschenrechte ist der Begriff, dass jeder Mensch eine ihm angeborene Würde besitzt, die nicht verletzt werden darf. In der Erklärung der UNO ist eine Unzahl dieser Rechte verankert; viele befinden sich darunter, die wir heute für selbstverständlich halten, die aber sehr mühsam errungen werden mussten. Neben diesen weitgehend verwirklichten fordern wir heute noch eine lange Reihe weiterer Rechte, Rechte der sozialen und materiellen Sicherheit sowie politische Rechte. Die Wirklichkeit des Alltags zeigt jedoch, dass die bereits erreichten Menschenrechte von den verschiedensten Seiten eingeschränkt und gefährdet sind, denn die Rechte und Freiheiten des einen Menschen erfahren durch jene seiner Mitmenschen ganz automatisch eine Begrenzung. Zudem erfordern sie Bereitschaft, Pflichten zu übernehmen. Selbst in unserem Lande ist man während der Not der vergangenen Jahre weit von den Menschenrechten abgewichen; man hat politische Flüchtlinge an die Grenze gestellt und sie damit einem ungewissen Schicksal ausgeliefert. — In der heutigen Zeit kann man nur an die Menschenrechte glauben. Dieser Glaube wurzelt tief in der Würde des Menschen und wird immer bestehen bleiben.

Die Präsidentin, Frau Dr. A. Rigling, dankte mit herzlichen Worten dem Referenten und bat, mit diesem Glauben für die Sache der Frau weiter einzutreten. Ein Trio von Mozart und zum Abschluss ein solches von Schubert, gespielt von Lis Keller-Adreal (Klavier), Vreni Howald (Violine) und Eric Guignard (Cello), hoben die Matinée aus dem Rahmen der mehr «kämpferischen» Veranstaltungen und gaben ihr ein feierliches Gepräge. tr.

---

seit ich hier arbeite, viel über mich selber und über meine Schuld nachgedacht, auch über die Ursache, warum ich so geworden bin. — Eine Verworfene. Dann erzählte sie: «Die grösste Schuld an meinem verfehlten Leben hatte mein Stiefvater. Das war zu jener Zeit gewesen, da meine Mutter um plötzlich eintretender seelischer Störungen willen in einer Anstalt für Gemütskranke versorgt werden musste. Damals war ich den Nachstellungen meines Stiefvaters ausgesetzt und eines Tages wurde ich durch ihn geschändet. Mein Stillschweigen über das an mir begangene Delikt hat er mit schweren Drohungen zu erwirken verstanden. Meine Jugend, die schon schwer durch die Gemütskrankheit der Mutter beschattet worden war, wurde durch das sittliche Verbrechen, dem ich zum Opfer gefallen war, zerstört. Ich vegetierte in einer unerträglichen, qualvollen Angst. Um aus den drückenden, unerfreulichen Familienverhältnissen wegzukommen, habe ich damals meine gute Stellung verlassen und in Bern Arbeit gesucht, wo ich kein Glück gehabt hatte. — Meine Mutter ist hoffnungslos geisteskrank geworden. Damals hofften wir noch nach der Ansicht der Aerzte, dass es eine vorübergehende Krankheit sei. Ich habe meine Mutter seither ein paar mal besucht. Hätte ich es doch nicht getan! Der Anblick jener unglückseligen Stätte namenlosen Elendes hat mich schwer beeindruckt und ich konnte wochenlang nachher nicht schlafen, weil ich den verwirrten Blick meiner Mutter nicht vergessen konnte.

Seitdem ich weiss, dass jemand an mich denkt und mich zu verstehen sucht, ist vieles weniger schwer geworden. Ich führe oft mit Ihnen stille Zwiegespräche, wenn ich allein bin bei der Arbeit. Wenn die alte Unruhe über mich Gewalt gewinnen will, dann denke ich fest an Sie und an Ihre Zusicherung der Hilfe, dass ich Ihnen alles sagen darf. Das hat mir schon über manche Anfechtung hinweggeholfen. Ihre Briefe lerne ich jede Woche auswendig. Sie vermitteln so viel Kraft und Zuversicht. Ich glaube doch, dass ich mit Gottes und mit Ihrer Hilfe wieder ein brauchbarer Mensch werden kann.»

So sprach die Strafgefangene bei dem letzten Besuche ihrer Vormünderin und als diese sie für ein paar Ferientage in die Lehrerinnenwohnung im Schulhause eingeladen, dankte sie ihrer Wohltäterin mit rührenden Worten.

«Das waren unvergessliche Tage, die Sie mir geschenkt haben. Als mütterliche Schwester haben Sie mich aufgenommen, mir den Weg gezeigt ohne Worte. Ein Gefühl des Zuhauseseins hatte ich, wie seit meiner frühesten Jugendzeit nie mehr empfunden. Dafür danke ich Ihnen aus tiefstem Herzensgrunde.»

Noch niemals hat die Vormünderin bisher bereut, diese Aufgabe übernommen zu haben. Gewiss muss man auch mit Enttäuschungen und mit Rückschlägen rechnen. Doch bleibt auf solcher Arbeit immer ein Segen, der auf beiden Seiten zur Auswirkung kommt. Doch gilt es, nicht nur zu reden über Rechte und Pflichten der Frauen, sondern auch zu handeln. S.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

Aufruf!

Schweizer Volk

kannst du es verantworten, wenn deine, die Elternliebe entbehrenden Verdingkinder ein Schattendasein führen müssen und obendrein teilweise noch misshandelt, ausgebeutet oder verstossen werden?

Wir zitieren aus der Tagespresse:

In Genf wird die unschuldige, kleine Lucille Thut von ihrer Stiefmutter ruchlos ums Leben gebracht. Obwohl die Behörden gewarnt waren, haben sie dieses Verbrechen nicht verhindert.

Im Kanton Schwyz kommt ein Verdingbub, der gesetzwidrig ausgebeutet und zu gefährlicher Maschinenarbeit herangezogen wird, an der Fräse um seine Finger.

Im Kanton Aargau wird ein hilfloser umhergeschupfter Verdingbub, der es wagt, sich gegen eine unter aller Kritik stehende Behandlung aufzulehnen, von seinem Arbeitgeber unter Missbrauch seiner Machtbefugnisse als Polizeibeamter in eine Strafanstalt «versenkt».

In der Innerschweiz erzwingen unverständige Behörden in wiederholten Fällen aus eigennützigen Motiven die Heimschaffung von Pflegekindern und reissen sie aus ihrem glücklichen Milieu heraus!

Wer zählt und kennt die übrigen Fälle, die nicht ans Tageslicht gebracht werden? Soll das so weitergehen? Nein und abermals nein!

Auch das Verdingkind hat Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein!

Mitbürger und Mitbürgerinnen, Väter und Mütter!

Wir wissen, dass das Verdingkinderwesen in einzelnen Kantonen zufriedenstellend geregelt ist und die Pflegeplätze unter Aufsicht stehen. Leider ist dies aber nicht überall der Fall. Verstärkte Wachsamkeit und Zusammenarbeit mit bestehenden Organisationen setzen euch in die Lage, solche Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern. Wie es der Fall der kleinen Lucille beweist, sind Einzelaktionen gegenüber säumigen Behörden fruchtlos.

Deshalb fordern wir Sie zur aktiven Mitarbeit auf!

Es ist dringend notwendig, dass in allen Kantonen Ortsgruppen gebildet werden, damit unsere Bewegung über das Gebiet der ganzen Eidgenossenschaft ausgedehnt werden und überall Fuss fassen kann. Die Ortsgruppen ziehen in den Städten, Gemeinden und Dörfern Vertrauensleute heran. Nur so können die Pflegekinder und die Pflegeplätze wirksam überwacht und der Verdingkindernot ein Ende gemacht werden. Die Pflegekinder-Aktion Zürich (deren Vorstandsmitglieder und Vertrauensleute neben- und ehrenamtlich arbeiten) ist bereit, Ihnen beim Aufbau zu helfen.

Verlangen Sie «Zweck und Ziel» unserer gemeinnützigen Vereinigung, sie geben Ihnen Einblick in die zu lösenden Aufgaben und erleichtern Ihnen die Gründung einer Ortsgruppe.

Ihr Beitritt als Einzelmitglied oder ein freiwilliger Beitrag (Postcheckkonto VIII 1420 Zürich) ist uns selbstverständlich ebenso willkommen.

Pflegekinder-Aktion Zürich
In der Hub 28 Zürich 6/57

Politisches und anderes

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat gab die Behandlung des Geschäftsberichtes des Bundesrates Anlass zu mancherlei Diskussion. So z. B. zum Bericht des Politischen Departementes: über das Los der Rumänienschweizer, der schweizerischen Missionare in China; die Hochhaltung der schweizerischen Neutralität u. a. m., bei «Departement des Innern»: über anstössige Kinoreklamen, Tbc-Bekämpfung und Absinthverbot (resp. dessen Missachtung), Milchkontrollenverbesserung und Gewässerschutz u. a.; bei «Justiz- und Polizeidepartement»: über die Flüchtlingsfrage, die Publikation der Namen betrunkener Motorfahrzeugführer, das Lotteriewesen; über die Spionageprozesse und den Skandal beim Festungsbau u. a. Infolge zweier Interpellationen (Feldmann, Bringolf) wurde ausführlich über die unerfreulichen Verhältnisse in der obersten Leitung des schweizerischen Radiowesens gesprochen und die Demission von Generalsekretär v. Reding verlangt, welch letzterer von Bundesrat Celio in Schutz genommen wurde. Die Sache wird noch weiter zu reden geben. — Im Ständerat wurde die Staatsrechnung und auch der Bericht über die noch in Kraft stehenden Vollmachtenbeschlüsse gutgeheissen.

Die Höchstpreise

für Chocolade, Cacao, Würste, Gefrierfleisch, Mais, eingesottene Butter, Schachtelkäse und andere Lebensmittel wurden aufgehoben; ebenso diejenigen für Eisen- und Stahlprodukte, Photoartikel, Kinoeintrittspreise, Spitaltarife usw. Preiskontrolle bleibt bestehen bei Mietzinsen, Brot, Mehl, Milch, flüssigen Brenn- und Treibstoffen und Elektrizität. Die Preiskontrolle behält sich erneute Preisvorschriften vor, sollte die Preisgestaltung dies nötig machen.

Zur Bundesfinanzreform

Der Bundesrat wird in kürzester Frist den eidgenössischen Räten eine neue Vorlage über eine verfassungsmässige Neuordnung vorzulegen in der Lage sein.

Politik der Willkür

In völliger Missachtung der Potsdamer Abmachungen der vier Alliierten Mächte über die Besetzung Deutschlands haben die Regierungen von Polen und der «Ostdeutschen Republik» (russisch besetzte Zone) ein Abkommen getroffen, in welchem sie die Oder-Neisse-Linie als deutsch-polnische Grenze anerkennen. Damit wird Polen viel deutscher Boden abgetreten. Dass solches ohne russisches Einverständnis unmöglich wäre, ist klar. Westdeutschland und die Westmächte protestieren natürlich. —

Präsident Truman

hat in einer vielbeachteten Rede die amerikanischen Isolationisten davor gewarnt, zu glauben, dass heute noch eine Nichteinmischung Amerikas in die Weltpolitik Frieden und Wohlstand für die USA bedeuten könnte. Er nennt Isolierung einen «Weg zum Kriege», sogar einen «Weg zur Niederlage im Kriege» und betont die Notwendigkeit des Zusammengehens mit dem westlich orientierten Europa.

Um die Nationalität der verheirateten Frau

In Schweden tritt demnächst ein Gesetz in Kraft, demzufolge die Schwedin, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht nur dann verliert, wenn sie die ausländische Nationalität des Gatten auf ihren eigenen Antrag oder mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung erwirbt. Dies gilt, auch wenn sie im Ausland lebt.

In England

ist es Sitte, Persönlichkeiten, die sich in besonderer Art auszeichnen als Künstler, Politiker, Geschäftsleute oder Fürsorger, durch Verleihung von Adelstiteln oder andern Auszeichnungen zu ehren. Anlässlich seines Geburtstages hat der englische König eine sehr grosse Anzahl solcher Ehrungen verteilt; nicht weniger als neunzig Frauen figurieren auf seiner Liste. Zur «Dame des britischen Empire» wurden ernannt: Frances Ferrar, Generalsekretärin des Nationalverbandes der Fraueninstitute; Marjorie Cox, stellvertretende Sekretärin im Pensionsministerium; Mrs. Kimmins, Gründerin eines grossen Hilfswerkes für verkrüppelte Kinder.

Frau Eleanor Roosevelt

hat in Oslo der Einweihung eines Denkmals für ihren Gatten beigewohnt. Dann wurde sie in Stockholm mit hohen Ehren empfangen. Im Stadthaus in Stockholm gaben ihr zu Ehren die schwedischen Frauenorganisationen einen grossen Empfang, an dem Mrs. Roosevelt über die Rechte der Menschheit sprach. — Ihrem Wunsche, auch Moskau zu besuchen, stand die Verweigerung der Einreise entgegen. E. B.

---

spiessbürgerlich!» war die prompte Antwort auf unser grausames Ansinnen. Warum sollen nicht auch Eltern gelegentlich erzogen werden? Wir finden das ganz in der Ordnung. Und dafür, dass wir uns fügten, wurden wir auf das schönste belohnt: in den ersten Maientagen erblickten vier Chüngeli das Licht der Welt! Und wie spannend war es zu beobachten, wie aus der unerfahrenen Kaninchenjungfrau, die erst im letzten Herbst zur Welt gekommen war, über Nacht eine fürsorgliche junge Mutter wurde, wie sie mit untrüglichem Instinkt in der Nacht vor der Geburt aus Stroh und eigenen Haaren, die sie sich an der Brust aus ihrem weissen seidenen Fell gerupft, ein warmes Nest bereitete. Wer hatte das einsame Weibchen gelehrt, das allein Richtige im rechten Augenblick zu tun? Brauchen nicht wir Menschenkinder Ratschläge, Erfahrung und Vorbild von Grossmüttern und Müttern, müssen wir nicht in Säuglingskursen uns auf den Mutterberuf vorbereiten? Und eines Maienmorgens lag im Nest ein hilfloser Knäuel von vier lebenden, nackten, blinden Chüngeli! Vater Langohr hatte man rechtzeitig entfernt: nicht nur hätte er sein Weibchen in seinen Vorbereitungen fürs Wochenbett gestört, er hätte auch unfehlbar die Jungen aufgefressen! Drei Totgeborene hatte die junge Mutter in die entfernteste Ecke des Stalles gebracht, denn die Natur fordert ihren Tribut und «es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen», auch im Kaninchenstall! Und nun wachsen die Kleinen — man sieht sie wachsen! Sie sind jetzt zwei Wochen alt, haben ein seidenweiches Fell bekommen, zwei das braune des Vaters und zwei das weisse der Mutter, mit den gleichen braunen Flecken auf Rücken und Näschen, die neugierig überall herumschnüffeln. Und die schwarzen Aeuglein sind jetzt offen; es sind kluge, interessante Hasenäuglein.

Und unsere Kinder, deren Meinungen oft ein wenig heftig und unbeherrscht aufeinanderprallen, sind nun ein Herz und eine Seele in der Besorgung der Betreuung ihrer Osterhäsli. In Minne vereint mäht der Bub den Rasen (der früher oft so vernachlässigt wurde), um frisches Gras als Tagesration für die Eltern und Heu als Vorrat für den Winter zu gewinnen, und das Kind reinigt gar fleissig die Ställe, damit all unsere Bedenken, die uns den Vorwurf von Spiessbürgerlichkeit eintrugen, im Keime erstickt werden. Der geborenste, notorischste Griesgram leuchtet auf, wenn er unsere Chüngeli sieht. Als ein Wunder empfinde ich, wie jede Beschäftigung mit der Natur den Menschen beruhigt und friedlich stimmt, ob er nun ein Gartenbeet häckele und damit das ein wenig hart und trocken gewordene Erdreich seiner Seele lockere, ob er den Rasen mähe und dabei den saftigen Duft der grünen Fülle einatme, oder ob er seine Kaninchen besorge. Ich begegne Wundern auf Schritt und Tritt in diesem Frühling, dessen Herrlichkeit ich nach dem verlängerten Winter doppelt tief und dankbar fühle.

Wäre nicht das Heil der geplagten Menschheit vielleicht so zu finden, dass die Politiker und Diktatoren, die Geschichte machen, anstatt Schlangen zu züchten, Kaninchen aufzögen, um sich von ihrem sanften Beispiel und geduldigen Anblick wirksam beschwichtigen zu lassen?

Emmy Rogivue-Waser

Goldene Sommervögel

Das Boot gleitet durch den Nebel. Er ist dick und dumpf, trüb und grau und liegt nicht nur über dem See, sondern auch zwischen Mann und Frau. Sie sitzen im Boot und fühlen sich hart und stumpf, so als seien ihre Seelen lang im Nebel herumgeirrt und hätten das Licht vergessen.

Ein Windstoss fegt goldenes Laub von den Uferbäumen über den See. Die Blätter wirbeln im Nebel und werden verschluckt. Die Frau fasst einen der Laubvögel, just eh er untersinken will. Er zittert in ihrer Hand und sie muss ihn lange und nachdenklich betrachten. «Goldener Sommervogel», sinnt sie, einem Kinderlied nachgehend, «warum kommst du zu mir? Warum?» Tief innen tut etwas weh. Denn dort, verschüttert und zugedeckt von Bitterkeit, lebt die Erinnerung an einen Herbsttag im Tessin. Goldenes Laub fiel von den Bäumen und raschelte unter den Füssen. Wie war man damals so jung und unbeschwert. Der Mann, der jetzt so verbissen im Boot sitzt und kein Wort über die Lippen bringt, ging neben ihr und hatte den Arm um sie gelegt. Manchmal blieben sie stehen und küssten sich und lachten. Eine runde braune Kastanie hat sie damals mitgenommen, als Erinnerung. Irgendwo im Nähkästchen muss sie liegen, zwischen zerrissenen Bubensocken. Sie mag sie nicht anschauen, die blanke Kugel und will auch nicht, dass die Kinder mit ihr spielen. Vielleicht später einmal, wenn nichts mehr weh tut.

Der Nebel, wann begann er denn? sinnt sie. Damals, als der Mann später und später nach Hause kam, weil ihn die Kameraden im Wirtshaus festhielten? Als ich lange am Herd stand und das Essen immer und immer wieder wärmte? Immer wieder ging ich in die Stube, um dort auf die Uhr zu schauen. Die Zeiger wanderten vorwärts und der Mann kam nicht. Einmal schrie eins der Kinder. Ich deckte es zu und wartete aufs neue. Das Essen war schon lange angebrannt. Nun wärmte ich es nicht mehr, mochte er es nehmen, wie es war. Und dann lärmte er plötzlich daher, vergnügt und angetrunken, zärtlich sogar. Aber in mir wurden all die bitteren lang hinuntergeschluckten Worte lebendig, sie mussten heraus, ich konnte nicht mehr schweigen. Und er, nun er nahm ganz einfach den Hut und ging davon, hinaus in die dunkle Nacht, weg von Frau und Kindern. Erreichte ihn denn mein Weinen nicht?

Ja, da war der Nebel. Und die goldenen Sommervögel. Die flogen doch auf, wenn die Buben mit Geschrei und Gejubel sich an den Vater hängten, damit er ein Ross schnitze. Und dann wollten sie eine Eisenbahn und ich wehrte: «Sie brauchen dringend Schuhe, Mann, die Sohlen sind durchgelaufen.» Er aber übellaunig: «Geld, Geld, ewig Geld, was machst du denn eigentlich damit?» Mir schossen die Tränen in die Augen. Wir brauchten doch nur das Nö-

Ferien bei Dir

Es war eine famose Idee von Dir, uns anzufragen, ob wir Dir während Eurer Ferien das Haus und Eure Tiere hüten und den Sohn betreuen würden. Eure Hausgehilfin war kurz vor Eurer Abreise krank geworden, und Du standest plötzlich vor einer völlig veränderten Situation. In Deiner Ratlosigkeit gingst Du ans Telephon und riefst mich an. Dieser Anruf aber war es, was uns zur Entscheidung zwang und uns aus einem argen Dilemma riss. Du weisst ja, dass mein Mann auf eine Diätküche angewiesen ist und sich daher zu Hause am besten aufgehoben fühlt. Er wollte darum keine Ferien machen, trotzdem ihm Luftveränderung und eine Abwechslung vom gewohnten Leben sehr nottaten. So kam mir Deine Einladung sehr willkommen. Mein Mann hatte zwar Bedenken, der Aufenthalt in Deinem Hause werde wohl für ihn, nicht aber für mich Ferien bedeuten, so meinte er. Zuerst machte es auch den Anschein, als ob er recht behalten sollte, aber nach der Ueberwindung einer gewissen Unsicherheit meisterte ich die gegebene Situation.

In Deinem inmitten eines schönen und schattigen Gartens gelegenen Heim fühlten wir uns bald wohl. Dein Sohn hat uns am Bahnhof abgeholt. Mir kam anfänglich über dem praktisch eingerichteten Haushalt mein zukünftiges Wirken sehr einfach und leicht vor. Aber es zeigten sich dann mehr Schwierigkeiten, als ich mir vorgestellt hatte. Du hattest mir zwar einen Zettel mit allerhand Notizen zurückgelassen, und so wusste ich, was der prächtigen Schildkröte, den Goldfischen im Teich im Garten und dem Kanarienvogel im Haus an Nahrung und Pflege zukam. Der Vogel gebärdete sich denn auch bald nicht mehr aufgeregt in seinem Käfig. Er gewöhnte sich rasch an unsere Anwesenheit, und auch die Schildkröte lief mir bald nach, wenn ich im Garten war. Die Schwierigkeiten zeigten sich für mich denn auch ganz anderswo. Heute darf ich es Dir wohl gestehen, dass ich es mir viel leichter vorstellte, in einer fremden Küche zu schalten und zu walten. Gerade Dein Küchenreich ist zwar raffiniert eingerichtet, aber die eingebauten Schränke zeigten so zahlreiche Abteilungen und Schubfache, dass das anfängliche Orientieren eine recht zeitraubende Angelegenheit wurde. Es galt ja nicht nur, Nahrungsmittel zu beschaffen, sondern auch das zum Kochen notwendige Geschirr und Werkzeug.

Glaube aber ja nicht, der Aufenthalt in Deinem Hause habe mir lauter Mühe eingetragen. Nein, so war es auch wieder nicht. Ich brachte es nach den ersten Tagen bald fertig, mir des Nachmittags Siesta und eine Abwechslung zu leisten. Wir genossen das uns ungewohnte Stadtleben, besuchten Museen und machten kleine Ausflüge. Wir wurden auch von Verwandten und Freunden eingeladen, und dieses vielfache Zusammentreffen war etwas vom Schönsten. Menschen zu sehen, die man einst gekannt und die man durch die Trennung ganz aus den Augen verloren hatte ... Zu sehen, wie ein jeder auf seine Art das Leben meisterte und sein besonderes Schicksal hat. Ich kam mir jedesmal anlässlich einer solchen Begegnung wie beschenkt vor, und ich werde mit grossem Gewinn beladen heimkehren.

Unsere Koffer sind gepackt, und bevor wir abreisen, treffe ich noch die letzten Anordnungen zu Eurem Empfang im eigenen Heim. Eure Schlafstätte, die wir während dreier Wochen bewohnten, wird frisch gerichtet; ein kleiner Imbiss ist bereitgestellt, und noch einmal, ein letztesmal, überall zum rechten gesehen.

Wenn ich jetzt heimkomme, werde ich wohl da und dort über unsere Ferien bei Euch erzählen, denn mir scheint, diese besondere Art von Ferien sei der Nachahmung wert. Es gibt doch viele Menschen, die sich aus irgend einem Grunde einen Ferienaufenthalt versagen müssen. Und schliesslich würde manch einer aus einem Bergtal oder vom Lande in der Grosstadt wohnen und der Stadtmensch aufs Land ziehen. Da käme unter guten Bekannten sogar ein vorübergehender Austausch der Wohnung in Frage. Es gibt ja so viele Möglichkeiten, sich auch bei einem solchen Ferienaufenthalt das Leben leichter zu gestalten. Manch eine Arbeit, die man zuhause verrichtet, fällt dahin und die Hauptmahlzeit lässt sich unter Umständen auswärts einnehmen. Man kann ausschlafen und all das tun, was einen freut und Erholung bringt. Bei schlechtem Wetter und auch sonst, wenn man sich daheim aufhalten will, stehen einem die Wohnräume mit Büchern, Radio und vielleicht sogar mit einem Musikinstrument zur Verfügung. Und man wird sich heimisch fühlen und beim Abschied sagen wie ich: Es war schön und ich danke Dir!

Deine Clara Büttiker.

Was bedeutet die moderne Kunst

Von Wilhelm Hausenstein

Der letzte Weltkrieg bedeutete für verschiedene Künstler und Kunstwissenschafter eine Epoche des äusseren Schweigens und der inneren Besinnung. Künstler, wie der polemisierende George Grosz, nennen ihr früheres Werk heute eine Jugendtorheit, und Georges Rouault liess einen ganzen Stapel seiner Bilder verbrennen. Wilhelm Pinder, der die arteigene Kunst des deutschen Volkes proklamierte, legte 1948 ein zahmes Werklein vor, in dem sich Binsenwahrheiten seltsam mit pessimistischer Philosophie mischen. Es entstand in einer kalten Mansarde und wirkt als das Vermächtnis eines gestürzten Grossen menschlich erschütternd, auch wenn es wissenschaftlich ohne Bedeutung ist.

Wilhelm Hausenstein, der sich dem Dritten Reiche gegenüber mehr Vorbehalte einräumte, gehört in dem Sinne zur Reihe der Reuigen, als er seine frühere Einstellung zu Politik und Gesellschaft verlässt, dabei seine Urteile über verschiedene Künstler revidiert und zu einer ganz neuen Kunstanschauung auf der Basis des christlichen Glaubens gelangt. Das «Wort der Besinnung», welches letztes Jahr in München herauskam, gibt auf knapp neunzig Seiten sein neues Kredo kund, das aus einer gewissen Bedrängtheit des Gewissens heraus, mehr für sich selbst als für andere, geschrieben scheint und darum besonders ehrlich und wertvoll ist. Hausenstein beginnt in den vorliegenden Betrachtungen mit den Wurzeln der modernen Kunst, mit Cézanne und den Neoimpressionisten, um nach einigen Bemerkungen über das Transzendentale in der Kunst zum Surrealismus und der abstrakten Malerei zu gelangen. Typisch für die moderne Kunst scheint ihm einmal das Destruktive, das fast spielerisch mit dem «Verlust der Mitte» (Sedlmayr) begann und über negative, bittere Themen (Grosz, Barlach, Kollwitz) zur absoluten Auflösung der Form bei der surrealistischen, abstrakten Kunst gelangt. Als weitere Merkmale nennt er die Trauer und die Einsamkeit — und könnte sehr wohl noch das Fehlen einer natürlichen, lebensfreudigen Sinnlichkeit anfügen, die durch eine asketische oder gewollt brutale, illusionslose Haltung dem Leben gegenüber ersetzt wird. Die Achtung vor dem Menschen in seiner Ebenbildlichkeit Gottes wird heute in den Staub getreten, um statt dessen ein grimassierendes Tier zum Gegenstand der Darstellung zu machen, sagt Hausenstein, und nach diesen allgemeinen Betrachtungen behandelt er einzelne Künstler (hauptsächlich in Deutschland, da es für einen deutschen Kunstwissenschafter noch immer schwierig bleibt, die Entwicklung in andern Ländern zu überblicken.) Wir wollen hier nicht alle seine, zum Teil korrigierten Urteile über die bekanntesten Maler der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart anführen, und nur mit Genugtuung seine währende Anerkennung Klees, und mit etlichem Erstaunen seine neue Begeisterung für Max Beckmann erwähnen. Barlach und Marc wirft er eine gewisse Neigung zum Dekorativen vor, und Picasso, dem greisen Unbekümmerten, seine zu grosse Fertigkeit, sein allzu geschmeidiges Talent.

Wichtig und als Hauptanliegen des Buches muss jedoch der Schluss gewertet werden, wo Hausenstein schreibt: «Die Frage nach Wert und Unwert der bildenden Kunst in dieser Zeit ist längst ein theologisches Anliegen geworden». Er lässt sich dabei bestimmend von Max Picard leiten, wenn er behauptet, die Kunst habe heute den grossen Zusammenhang mit der Schöpfung verloren, nehme kurzsichtig einige Teilwahrheiten (nur den optischen Eindruck, wie die Impressionisten, nur den Aggregatzustand wie die Kubisten, oder gar die Reduktion des Gehaltes auf nur einen möglichen Ausdruck wie die Surrealisten) vorweg, ohne den Beschauer damit die Beziehung zu einem Göttlichen ahnen zu lassen. Durch die Säkularisation der Kunst im Zeitalter der Renaissance habe sie sich in tödliche Gefahr begeben, der sie heute zu erliegen drohe. Nur eine religiöse Erneuerung des ganzen Lebens vermöge auch die Kunst aus dem luftleeren Raum zu retten, indem sie zu ersticken drohe.

Man darf als überzeugter Protestant die «Säkularisation der Kunst» nicht als eine Gefahr, sondern als einen Gewinn betrachten, da man weiss, dass die Malerei ohne Loslösung von der Katholischen Kirche um die herrlichsten Porträts von Holbein oder Dürer ärmer wäre, dass Rembrandt in seinen besten Werken nie die Anerkennung der Geistlichkeit erhielt, und dass die Kunst des 18. Jahrhunderts — und zwar sowohl La Tour wie Chardin — unter starkem kirchlichem Einfluss nicht hätte entstehen können. Hausenstein behält aber darin recht, dass Kunst ohne Ehrfurcht zum Untergang bestimmt ist, dass Kunst, welche ihr Mass in sich selbst und nicht an einer höheren Idee nimmt, wohl die verblüffende Wirkung, aber auch die Lebensdauer einer Seifenblase besitzt. Aus diesem Grunde ist das kleine Buch ein Gewinn nicht nur für den Kunstliebhaber, sondern für jeden, der sich mit den Problemen der inneren Welt beschäftigt.

uhu.

(Verlag «Die Werkstatt, Leutstetten vor München.)

Erfreuliche Ergänzung

Eingehend auf die in unserem Artikel «Vom Tage» (vergleiche Nr. 20 vom 19. Mai 1950) erwähnte Bestrafung einer Mutter, die in Verzweiflung mit ihren Kindern den Flammentod suchen wollte, dann aber noch rechtzeitig davon abstand und nun wegen Brandstiftung verurteilt wurde, erhalten wir von Seiten der Präsidentin des Vereins für Frauenbestrebungen Luzern dazu weitere Mitteilungen, die wir gerne hier bekannt geben:

Ihre Erkundigungen beim luzernischen Kriminalgericht ergaben, dass das Gericht sich bemühte, durch mildernde Umstände das Strafmass soweit nur möglich zu reduzieren und dass es die Frau auf die Möglichkeit von Appellation und Begnadigungsgesuch hinwies. Die Frau wird bis zur Erledigung dieses Gesuches auf freiem Fusse, also bei ihren Kindern belassen. Den Erfolg eines solchen Gesuches bezweifle niemand. Es sei nun auch im zuständigen Bezirke ein Anwalt bestellt worden, der sich dieser Angelegenheit anzunehmen habe und mit Hilfe der Frauenvereine die materielle Lage möglichst sanieren solle. — Wir dürfen also annehmen, dass der Vorfall zum Anlass wurde, dass der Frau die so notwendige Beratung und Hilfe jetzt zukomme.

E. B.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege

Die Delegierten der verschiedenen Sektionen dieses Verbandes kamen am 4. Juni im Hotel Sonnenberg zusammen um zugleich das 25jährige Bestehen ihrer Berufsorganisation zu feiern. Wir Zürcher Schwestern freuten uns, den Mitschwestern aus allen Teilen der Schweiz, «unsere Stadt» in ihrem schönsten Festtagsstaate zeigen zu können.

Um 10 Uhr begann die Tagesarbeit mit der Genossenschaftssitzung der Versicherungskasse. Die beiden Berater des Vorstandes dieser Kasse, Herr Professor Debes und Herr Professor Temperli, von der Handelshochschule St. Gallen, gaben ihre Berichte ab. Herr Prof. Temperli als Versicherungsfachmann orientierte über versicherungstechnische Fragen, während Herr Prof. Debes die Rechnung und die Vermögensausweise geprüft und richtig befunden hatte.

Das Mittagessen wurde zur Feier des Jubiläums festlich gestaltet. Hübsche Tischkärtchen erfreuten die Gäste und liebliche Musikstücke brachten frohbewegte Melodien. Es waren die jungen Schwestern des Inselhofes, des Kinderspitals und der Pflegerinnenschule, die uns so schön beschenkten. Schwester Ruth Eppler, die Präsidentin der Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes dipl. Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege, konnte als Gäste die beiden ehemaligen Zentralpräsidentinnen, die Redaktorin unseres Schwesternblattes, Vertreterinnen von unserem Verband nahestehenden Organisationen und einen Vertreter der Behörden, willkommen heissen. Es freute sie ganz besonders, dass auch die Redaktorin des Schweizerischen Frauenblattes ihr Erscheinen zugesagt hat. Frau Oberin Schneider, die als Mitbegründerin und erste Oberin der Schweizerischen Pflegerinnenschule schon damals auf einen Zusammenschluss und auf eine bessere Ausbildung der Wochen- und Säuglingspflegerinnen hinwies, war gesundheitshalber leider verhindert, an der Feier teilzunehmen. Frau Oberin Leemann, die den Verband mitbegründete und ihm bis heute ihr warmes Interesse und ihre Mitarbeit schenkte, wurde durch die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes ferngehalten, wo sie zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Dafür überbrachte Schwester Madelaine Contesse die Grüsse des Schweizerischen Roten Kreuzes und seiner Kommission für Krankenpflege in der unser Verband durch die Zentralpräsidentin, Frau Dr. Zimmermann vertreten ist, Fräulein Niggli, als Vertreterin des Bundes Schweizerischer Frauenvereine wies darauf hin, dass der Zürcherverband der Wochen- und Säuglingspflegerinnen seit 1927 Mitglied des B. S. F. ist und so über die Berufsinteressen hinaus an den Bestrebungen der Frauen teilnimmt. Herr Stadtarzt, Dr. Pfister, sprach als Vertreter der zürcherischen Behörden, im Namen von Herrn Regierungsrat Heusser und Herrn Kantonsarzt Dr. Spühler. Herr Dr. Pfister fand warme Worte für die Arbeit der Wochen- und Säuglingspflegerinnen, die das kostbarste Gut des Landes, die Kinder in gesunden und kranken Tagen betreuen, den Müttern helfend zur Seite stehen und so dazu berufen sind, Sonne in die Familien hineinzutragen. Er versicherte, dass die Leistungen der zürcherischen Schwesternschulen als Ausbildungsstätten der jungen Schwestern von den Behörden geschätzt werden, sowie die Bestrebungen des Berufsverbandes der Wochen- und Säuglingspflegerinnen, aus eigener Initiative für die Fortbildung seiner Mitglieder zu sorgen und den alten und kranken Schwestern beizustehen.

Bei dieser Gelegenheit konnte die Präsidentin Herrn Stadtarzt Dr. Pfister den Dank des Verbandes aussprechen für das Wohlwollen und die tatkräftige Unterstützung, die dieser von den zürcherischen Behörden erfahren darf.

Schw. Rosa Schlatter

Der Nachmittag brachte die statutarischen Verhandlungen, denen ein sehr interessanter Rückblick auf die zurückgelegten 25 Jahre durch Schwester Marianne Rytz voranging. Sie schilderte anschaulich, wie die Wochen- u. Säuglingspflegerinnen welche lange eine Gruppe im Krankenpflegebund gebildet hatte, sich vor 25 Jahren von diesem abgelöst haben, einesteils wegen der Verschiedenheit in der Ausbildung und andernteils wegen der Verschiedenheit der beruflichen Bedürfnisse. Dass die Trennung richtig war, hat die seitherige Entwicklung bewiesen. Denn heute steht diese Berufsorganisation als gefestigte, aus unserem Volksleben nicht wegzudenkende Pflegegruppe da, welche mit all den grossen Forderungen der Neuzeit an ihr Können und Wissen stets Schritt gehalten hat. — Die geschmackvolle, einheitliche Tracht, ist allgemein bekannt und verleiht auch der Wochen- und Säuglingsschwester in der Oeffentlichkeit den Schutz und das Ansehen, das sie verdient.

Die Jahresrechnung wird genehmigt; um mehr Beiträge in die Kasse der Altersfürsorge wird gebeten, und das Schwesternblatt, das unter der kundigen

„Das Beste?" nein!!– Nur Pic-Fein!

Der Morgen beginnt mit . . .
DITZLER CONFITÜREN

tigste, ich sparte an Ecken und Enden, aber alles kostete Geld, furchtbar viel Geld. Und dann, wenn ich den Kindern irgend einen bescheidenen Wunsch abschlagen musste, deren Erfüllung soviel weniger gekostet hätte, als die Schoppen in der Wirtschaft, konnte ich nicht schweigen.

Und die Sommervögel? Sie sind wohl da, aber sie gehören nur noch mir als Mutter, nicht mehr ihm. Oder doch? Lächelte er nicht auch über die frech witzigen Antworten der Buben? Steckte er nicht einmal seinen Finger dem Kleinsten hin? Aber genügt das? Nein, ach nein. Die Sommervögel werden müde und sinken unter. Ein böser Wind hat die letzten von den kahlen Aesten weggeblasen und der Nebel ist jetzt so, dass man sich darin nicht mehr finden kann. Auch wenn sich die Hände suchend ausstrecken. Und jetzt bleiben die Hände stumpf liegen.

Hart stösst das Boot in den Ufersand. Die Frau steigt zögernd aus. Ihr ist, sie müsse dem Mann die goldenen Sommervögel doch nochmal weisen. Aber der schweigt mit abgewandtem Gesicht und hart zusammengebissenen Zähnen. Da schaut sie geradeaus und sieht die kleine frierende Gestalt am Ufer, den Bub mit dem roten Käpplein und dem hellen Gesicht. «Mutter», ruft er, nur Mutter, nicht auch Vater. Er selbst ein goldener Sommervogel, nach dem sie eilends greift in ihrer Herzensnot. Das Händchen in der ihren ist kalt und zittert, sodass sie darauf blasen muss. Der Bub hat lang auf die Mutter gewartet, aber er wollte nicht allein heim und nun eilen sie, weg von dem Boot, das in den Nebel treibt. Sie schauen ihm nicht nach, aber die Frau singt: «Schöni guldige Sumervögel flüged über de See». Vielleicht, dass doch noch ein letzter, allerletzter Sommervogel in den Nebel hinaustreibt und sich dem einsamen Mann dort im Boot auf die Hand setzt oder ins Herz.

A. W.

Ein Farbenfilm

Die Firma Dr. A. Wander AG. hat gemeinsam mit der Condor-Film AG. einen sehr schönen Farbenfilm herausgegeben zu Reklamezwecken für ihr beliebtes Produkt «Ovomaltine».

Unter dem Titel «Gesegnetes Land» läuft ein auf eine Laufzeit von einigen Minuten zusammengedrängter Kurzfilm, der als Beifilm vor andere Kino-Aufführungen gedacht ist. Der zweite «Natürliche Kräfte» schildert im Gegensatz zu der amerikanischen Kürze des anderen, in behaglicher Breite, z. T. mit den gleichen Aufnahmen die Herkunft des Materials und die Herstellung der Ovomaltine, ihre Vorteile und ihre Verwendung in der täglichen Ernährung von jung und alt, gesund und krank.

Die Condor-Film AG. hat in engster Zusammenarbeit mit der Auftraggeberin in monatelanger Arbeit einen sehr schönen Film herausgebracht. Die landschaftlichen Aufnahmen können jedes Schweizerherz erfreuen, die Tatsache, dass er auf Schmalbändern aufgenommen ist macht ihn für seine Zweckbestimmung in Vereinen, Tagungen von Frauen- und Wirtschaftsverbänden laufen zu lassen sehr geeignet. Mögen auch die letzten Finessen des Farbenfilms noch nicht restlos erreicht sein — das ganze wirkt noch sehr stark farbig, und erinnert dann und wann an die ersten farbigen Postkarten von anno dazumal — so gibt doch gerade die vielfältige Farbenpracht einen schönen Einblick in Naturschönheiten die im Schwarzfilm nicht so erkannt werden könnten.

Chinesische Kunst in Zürich

Die Maler der Ming- und Tsing-Dynastien und chinesische Volkskunst erfreuen gegenwärtig im Helmhaus Zürich die Freunde asiatischer Kunst. Die Juni-Festwochen gaben den Anlass zu dieser Ausstellung für welche der Regierungsrat des Kantons und der Stadtrat Zürichs zu Gevatter gestanden haben.

Chinesische Kunst ist für den Europäer etwas Artfremdes, und der Kreis ihrer Freunde beschränkt. So ist es nicht zu verwundern, dass diese Ausstellung, welche die Schweiz. Gesellschaft für Asienkunde organisiert hat, erst die zweite in Europa ist. Dass in der Schweiz, mit ihren vielen überseeischen Beziehungen, gewiss viele Menschen sich für diese seltene Schau interessieren werden ist zu erwarten. Die Ausstellung umfasst zwei Teile, im unteren Stockwerk die Maler der Ming- und Tsing-zeit, im oberen die chinesische Volkskunst. Die beiden Ausstellungen sind grundverschieden. Die alten Chinesen malen, zeichnen, schreiben fast ausschliesslich mit Tusch und Pinsel, dann und wann kommen leichte Farbentöne dazu. Sie malen vollständig ohne Perspektive: Ein Umstand, der uns anfänglich etwas fremd anmutet — besonders uns senkrechte Schweizer bei denen alles genau nach Perspektive und im Senkel stehen muss! Aber dann, bei stillem und ruhigem Beschauen fühlt man plötzlich wie gerade in dieser stillen, ruhigen Flachheit der ganz grosse Charme dieser Kunst liegt. Es ist, als strömten diese Bilder, ganz besonders die Landschaften, eine Stille, Ruhe und Abgeklärtheit aus, die uns modernen gehetzten Europäern vollständig verloren gegangen ist, was uns vor diesen Bildern so recht zum Bewusstsein kommt, zugleich die Sehnsucht weckend nach dieser unzerstörbar scheinenden Abgeklärtheit.

Professor E. H. von Tscharner, und der Besitzer und freundliche Spender eines grossteils der alten, und aller Volkskunstbilder, Herr Jean-Pierre Dubosc versuchen in einem sehr schön ausgestatteten Führer dem Besucher Geist, Seele und Wesen der chinesischen Kunst näher zu bringen. Zu der Ruhe und Abgeklärtheit der alten Kunst steht die Volkskunst in schroffem Gegensatz. In leuchtenden, starken harten Farben wird sie in billigen Farbdrucken in grossen Massen auf den Markt geworfen; als Neujahrs-, Götter-, Guckkastenbilder illustriert und persifliert sie allerlei Vorkommnisse und Persönlichkeiten, erinnert etwas an unsere Plakatkunst, und erschreckt uns in ihrer fast möchte man sagen Brutalität, eher ein wenig nach der Feinheit und Zartheit der alten Kunst, bis man sich umgestellt hat und die Komik und Spottlust dieser gelungenen «Helgen» auch geniesst.

Es ist eine schöne Ausstellung, und wer irgend wie Sinn hat für asiatische Kultur, und Zeit zu einer beschaulichen Stunde versäume ihren Besuch nicht.

El. St.

An unsere Vereins-Vorstände

Es wird uns freundlicherweise mitgeteilt, dass Fräulein Salama Simonen aus Helsinki, Redaktorin einer grossen finnischen Zeitung, sich von Mitte Juni bis Mitte Juli in der Schweiz aufhalten werde. Fräulein Simonen möchte sehr gerne mit Schweizerfrauen und Frauenvereinigungen in Kontakt treten, welche sich für staatsbürgerliche Probleme interessieren. Sie wäre auch bereit, Vorträge über allerlei Frauenprobleme in Finnland zu halten in deutscher Sprache. Dies würde ihr auch noch eine sehr willkommene Nebeneinnahme bringen, denn sie ist als Angehörige eines sehr devisenschwachen Landes nicht in der Lage, grössere Geldbeträge in die Schweiz zu bringen. Für ihren Studienaufenthalt in der Schweiz wird die Vereinigung der Freunde Finnlands die Mittel zur Verfügung stellen.

Die Sektion Schaffhausen des Vereins für Frauenstimmrecht hat bereits beschlossen, Fräulein Simonen um einen Vortrag anzufragen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn auch noch andere Frauenorganisationen Fräulein Simonen Gelegenheit bieten würden, in ihrem Kreise zu sprechen. Falls Ihr Verein nicht in der Lage ist, eine solchen Vortragsabend durchzuführen, so möchten wir Sie bitten, auch andere Frauenvereine in Ihrer Stadt oder Ihrem Kanton auf diese Gelegenheit aufmerksam zu machen. Anfragen wären an Herrn Dr. E. Uhlmann, Zentralstrasse 142, Neuhausen am Rheinfall, oder Redaktion der Schaffhauser Nachrichten, Schaffhausen, zu richten, welcher dieselben an Fräulein Simonen weiterleiten wird, sobald sie in der Schweiz eintrifft.

Redaktorin von Schwester H. Amrein ein wichtiges und gut geführtes Verbindungsorgan bildet, weist ausser den üblichen Daseinssorgen eine gedeihliche Entwicklung auf.

Wahlen, eine kleine Statutenänderung, die Festsetzung der Kopfsteuer und des Beitrages an den B.S.F. entfachen eine etwas belebtere Diskussion, um nach Wunsch des Vorstandes auszufallen. Die Ehrung der zwei anwesenden früheren Präsidentinnen, Schwester Hanna Kisling, und Schwester Lina Zulauf durch reizende Gedichte und leuchtende Blumensträusse, sinngemäss durch kleine Kinder überreicht, gaben dem schönen Fest eine weihevolle Note.

Wenn man bedenkt, was für eine Summe von treuer Arbeit und selbstloser Hingabe von all diesen Schwestern ein Leben lang geleistet wird, wenn man nur bedenkt, welche unberechenbare Zahl schlafloser, gestörter Nächte ihre Arbeit kennzeichnen, wie viel Stunden der Angst und Befürchtungen für Mutter und Kind diese im Dienst der Liebe stehenden Frauen repräsentieren, dann kann nur ein Gefühl zum Schluss dieser Ausführungen noch seinen warmen Ausdruck finden: Der Dank all derer, die unter ihren weichen, sorgsamen Händen in die Freude der Mutterschaft geführt wurden, und die ihre kleinen Lieblinge ihnen anvertrauen durften. El. St.

Die freisinnigen Frauen tagen

Die am 19. November 1949 zu einer Schweizerischen Vereinigung der Frauengruppen der Freisinnig-demokratischen Parteien zusammengeschlossenen Ortsgruppen der freisinnigen Frauen der Schweiz, haben sich als erste gemeinsame Aufgabe gestellt, sich mit dem Problem «Verlust des Schweizerbürgerrechts durch Heirat» zu befassen.

Entgegen der Auffassung der Gruppen Zürich und Winterthur, die sich für das von Dr. Tina Peter-Rüetschi vorgeschlagene Optionsrecht entschlossen hatten, vertreten vor allem die Welschen die Auffassung, die Frauen sollen bei der Revision des Bürgerrechtsgesetzes die maximale Forderung stellen, es sei Art. 10 so abzuändern, dass die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, auf keinen Fall ihr Schweizerbürgerrecht verliere.

Um über diese zwei Auffassungen zu entscheiden, wurde vom Vorort eine Delegierten-Versammlung auf vergangenen Samstag nach Bern einberufen. 16 Frauen aus den Gruppen Lausanne, Bern, Zürich, Luzern, Olten und Winterthur hatten sich eingefunden, wovon 11 stimmberechtigte Delegierte.

Mademoiselle Quinche, Advokatin in Lausanne, Aktuarin der Schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen, referierte eingangs über die Tätigkeit der Gesetzesstudienkommission des Bundes Schweizer Frauenvereine, die schon seit Jahren für die Aenderung des Bürgerrechtsgesetzes wirkt. Leider hat der neue Gesetzesentwurf, der vor einigen Wochen erschien, die Erwartungen weiter Frauenkreise sehr enttäuscht.

In der Diskussion plädierte Frau Meyer-Zuppinger, die Präsidentin der Ortsgruppe Zürich für das Optionsrecht. Es sei zu befürchten, dass die Eingabe für die erste Version unsere Chancen gänzlich zerstöre, während das Optionsrecht grössere Durchschlags-Möglichkeiten bietet. Nach eingehender Diskussion, in deren Verlauf Bern eine Mittellösung vorschlug, auf die die freisinnigen Frauen sich einigen sollten, brachte die Abstimmung ein Mehr von drei Stimmen zugunsten der von Lausanne vorgeschlagenen Lösung, nämlich der gänzlichen Streichung des Art. 10. — Es ist nun Aufgabe der einzelnen Ortsgruppen in den Kantonen, vor allem in der zuständigen Kantonalpartei unsere Wünsche betreffend die Aenderung des Bürgerrechtsgesetzes vorzubringen und dann erst soll auf eidgenössischem Boden vorgestossen werden. Die anregend und erfreulich verlaufene Tagung bot den Delegierten Gelegenheit, sich auch über die vielfältige Vereinstätigkeit der einzelnen Gruppen zu orientieren und unter sich persönliche Fühlung zu nehmen. cf.

Die neue Bundesfeierkarte

Vom Schweizerischen Bundesfeier-Komitee wird uns geschrieben: Mit der Ausgabe und dem Vertrieb von besonderen Karten hat das Bundesfeier-Komitee im Jahre 1910 seine Tätigkeit eröffnet. Aus Tradition und Pietät zu den Gründern hat man diesen Verkauf beibehalten, obschon sich die Voraussetzungen in der Zwischenzeit wesentlich geändert haben.

Der Beschluss des Vorstandes vom letzten Jahr, künftig anerkannt gute und volkstümliche Werke einheimischer Meister als Bundesfeierkarten herauszugeben, war auch für die diesjährige Wahl wegleitend. Sie ist auf ein Gemälde von Kunstmaler Eugène Burnand gefallen «Bauer vor seinen Ochsen». Das Bild zeigt einen Ausschnitt aus der waadtländischen Heimat des Künstlers, ein weites Wiesengelände, das im Hintergrund sanft gegen die abschliessenden Jurahöhen ansteigt.

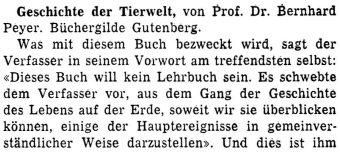
Diese Karte ist eine besondere Ehrung für Eugène Burnand, dessen Geburtstag sich am kommenden 30. August zum hundertsten Male jährt. Möge dieser Umstand, vereint mit den grossen Vorzügen des Gemäldes, der Karte eine gute Aufnahme sichern.

Kleine Rundschau

Unsere evangelische Jugend am Werk

(Eing.) Es zieht Sie in den Süden und Sie suchen anregende Gesellschaft an idealem Ferienort? Dann verbringen Sie Ihre Ferien am besten im Ferienhaus der Christlichen Vereine Junger Töchter: Chalet les Glaciers in Les Diablerets.

Das Haus ist für Frauen und Töchter ab 18 Jahren geöffnet vom 15. Juni bis 15. September; der Pensionspreis beträgt Fr. 6.50 bis 8.50. Sicher werden diese Ferientage zu Ihren schönsten Erinnerungen zählen. Melden Sie sich darum bald an bei Mlle. Esther Vittoz, Les Charmettes, Chemin des Flumeaux, Prilly, Vaud oder ab 15. Juni direkt bei der Heimleitung des Chalets.



Geschichte der Tierwelt, von Prof. Dr. Bernhard Peyer. Büchergilde Gutenberg.

Was mit diesem Buch bezweckt wird, sagt der Verfasser in seinem Vorwort am treffendsten selbst: «Dieses Buch will kein Lehrbuch sein. Es schwebte dem Verfasser vor, aus dem Gang der Geschichte des Lebens auf der Erde, soweit wir sie überblicken können, einige der Hauptereignisse in gemeinverständlicher Weise darzustellen». Und dies ist ihm sicher gelungen. Es wird uns eindrücklich vor Augen geführt, das die heute existierenden Tierformen nicht ewig sind, sondern, dass ein ständiges Werden und Vergehen, eine immerwährende Weiterentwicklung aus primitiveren zu höher organisierten Formen, eine Evolution im Gange ist.

Die Erforschung der Geschichte der Tierwelt (Paläontologie) muss sich zur Hauptsache auf das Studium von Fossilien, das heisst der zufällig im Gestein erhalten gebliebenen Ueberreste ausgestorbener Tiere stützen. Die Paläontologie ist deshalb eng mit der Geologie (Lehre von den Gesteinen und ihrer Entstehung) verbunden. Diese lehrt uns, dass die einzelnen Gesteine in verschiedenen, ungeheuer lange dauernden Zeitperioden gebildet worden sind.

Aus diesen Tatsachen resultiert die logische Gliederung des Buches. Nach einer historischen Einleitung, die uns zeigt, wie jung eigentlich dieser Zweig der Wissenschaft ist, werden in den beiden folgenden Kapiteln die Grundlagen geboten, die es auch dem Laien erlauben, die folgenden Ausführungen zuverstehen. In einem «Ueberblick über das Tierreich» lernen wir die Mannigfaltigkeit der heutigen und einstigen Tierwelt kennen. Dieser — und zum Teil auch die folgenden Abschnitte — verlangt bei der Lektüre oft angespannteste Aufmerksamkeit, will man am Schlusse der Seite wirklich noch wissen, was man am Anfang gelesen hat. Anderseits überrascht manchmal die Klarheit und Kürze, mit der reichlich komplizierte Verhältnisse mundgerecht gemacht worden sind. Die «Einführung in die Schichtenkunde» gibt uns in aller Kürze Einblick in denjenigen Zweig der Geologie, der für die Paläontologie unentbehrlich ist.

Die folgenden Abschnitte sind rein chronologisch geordnet und greifen das für die betreffende Zeitepoche Charakteristische heraus. Aus dem Abschnitt seit der Entstehung der Erde vor 2000 Millionen Jahren bis zum Beginn des Erdaltertums vor 500 Millionen Jahren kennen wir bereits Funde aus verschiedenen Tierstämmen. Im Erdaltertum (Dauer 300 Millionen Jahre) spielten neben primitiven Fischen die Trilobiten (Stammformen unserer Insekten, Spinnen usw.) die Hauptrolle. Der diesen nahe stehende und noch heute im Pazifik lebende Molukkenkrebs existierte auch schon zu jenen Zeiten!

Das Erdmittelalter (130 Millionen Jahre) ist die Zeit der Ammoniten und Belemniten (ausgestorbene Tintenfische) sowie der Saurier. Der Erforschung dieser vielgestaltigen fossilen Reptilgruppe widmet sich besonders Prof. Peyer, der alljährlich im Tessin auf seine «Drachenjagden» geht. In diesem Abschnitt wird auch auf die Frage: «Warum sterben Tiere aus?» eingegangen.

Die Erdneuzeit (die letzten 70 Millionen Jahre) ist gekennzeichnet durch das vermehrte Auftreten der Säugetiere, unter denen vor allem die Evolution der Elefanten und Pferde durch lückenlose Funde vollständig klar gestellt werden konnte. Die Eiszeiten mit dem Auftreten uns eher bekannter Formen wie Mammut, Höhlenbär und schliesslich des Menschen kann natürlich nur ganz kurz behandelt werden, dauerten sie doch «nur» 500 000 Jahre!

Das 280 Seiten umfassende Buch ist mit 184 wirklich prächtigen, neu gezeichneten Abbildungen und mit 16 Tiefdrucktafeln illustriert, was ebenfalls dazu beiträgt, es zu einem mehr als preiswerten Buche zu machen. P.

Mutterliebi — Chinderlache, von Frau Egger-von Moos.

Unter dem Motto:

«Muetterliebi — Chinderlache!
O, das jubelt, singt und klingt!
Weles Glück, dass sones Wunder
Ai zur ärmste Muetter dringt!»

brachte eben Dr. Ignaz Britschgi im Kanisiuswerk, Sarnen, ein neues Gedichtbändchen der Obwaldner Dichterin, Frau Egger-von Moos zur Ausgabe. In sprachlich vollendeten Dialektgedichten sprudelt das Leben von Mutter und Kinder dahin. Nur eine grosse Dichterin und ein feinfühliges grossmütterliches Herz kann solch köstliche Szenen aus dem Alltagsleben in so packenden Versen erzählen. Das ganze Bändchen ist eine kleine Geschichte von Mutterglück und Kinderlachen. Es ist das reizende Geschenklein, das jeder Mutter viel Freude bringt. ja.

Der Sommer-Modespiegel ist erschienen!

Luftig und duftig, wie es die warme Jahreszeit verlangt, sind die Kleider, Deux-pièces, Blusen und Jupes des neuen Modespiegels. Eine grosse, freudige Ueberraschung steht Ihnen bevor: René Hubert, der bekannte Modeschöpfer, entwarf für diese Nummer viele reizende und sehr tragbare Modelle aus Stoffels neuem wirkungsvollen Baumwollstoff. Sogar Abendkleider sehen Sie aus diesem heute sehr modernen Material! Natürlich ist auch die ärmellose Mode vertreten, das Neueste, was Paris uns für den Sommer bietet. Lassen Sie sich für den Strand, wie auch für den Nachmittag und Abend von den vielen hübschen und praktischen Kombinationen inspirieren, die Ihnen der Modespiegel bietet, dessen Schnittmuster bekannt und begehrt sind, weil sie einem erstklassigen Couture-Atelier individuell für Sie hergestellt werden. Benützen Sie diesen Vorteil und wählen Sie in dem bunten geschmackvollen Heft das Schönste für den Sommer aus!

Der Modespiegel und die Modespiegel-Schnitte sind erhältlich im Modespiegel-Verlag, Zürichstrasse 3, Luzern. Das Einzelheft kostet Fr. 2.80, das Abonnement (4 Hefte) Fr. 8.—.

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF St. Peterstrasse 8 Tel. (051) 25 77 22
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA 2 Min. vom Bahnhof Tel. (083) 3 60 21
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Veranstaltungen

Bern: Lyceumclub, Amthausgasse 5, Freitag, 23. Juni, 16.30 Uhr: Bücher für die Sommerferien. Besprechung neuer Bücher durch Frau Dr. E. Binz, Frau Volz-Reber und Frau Magda Neuweiler.

«Heim» Neukirch a. d. Thur

Volksbildungsheim für Mädchen

Ferienwochen Sommer und Herbst 1950; Leitung: Fritz Wartenweiler

22. — 29. Juli: **Der europäische Norden im Kampf zwischen Ost und West.**
Der Norden ist heute im besonderen in das Spannungsfeld zwischen der USA und der USSR gerückt. Wollen wir unsere eigene Stellung in der Welt erfassen, dann tun wir gut, unsere Blicke auch nach dem Norden zu richten, der allen Schockwirkungen noch stärker ausgesetzt ist als wir und uns allerlei in Vergrösserung zeigen kann, was wir erst im kleinen Masstab sehen.

7. — 14. Oktober: Moderne Erziehungsgedanken und moderne Erziehungspraxis. **Vielversprechend oder Unsinn?**
Neben den alten, stets neuen Fragen des Zusammenlebens mit unsern Kindern in der Wohnstube und auf der Gasse, beschäftigt uns auch alles, was in der Schule vor sich geht, u. a. die geplante Neugestaltung des Schulwesens im Kanton Zürich.

11. — 13. November: Wochenende zur Weiterbildung von Leitern an Ausspracheabenden für häusliche Erziehung.
Programme und nähere Auskunft sind zu erhalten bei: Didi Blumer, «Heim», Neukirch a. d. Thur.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Woche vom 18. bis 24. Juni fällt die Montagssendung für die Frau aus, dagegen weist die Sendung «Notiers und probiers», Donnerstag, den 22. Juni um 14 Uhr viel Wissenswertes und «Amächeliges» auf. «Die halbe Stunde der Frau», Freitag den 23. Juni, bringt um 14 Uhr eine Plauderei von Nina Köber über das Thema «Frauen allein» zu Gehör, und ein «Blick in die Broschüren» gibt Antwort auf die Frage «Wie lebt die unverheiratete berufstätige Frau?», während anschliessend Berta Rahm ihren Zyklus «Wämmer ächt d'Wonig e chly umschtelle?» fortsetzt. Diesmal gilt ihre Anregung dem Thema «Und wän Psuech chunnt?».

Redaktionsschluss Dienstagabend

Anzeigen für **Versammlungen** müssen in der vorhergehenden Woche erscheinen können, da das Blatt am Donnerstag gedruckt wird.

Die Redaktion.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wenn
Sie einen guten Kaffee lieben, dann lohnt sich ein Versuch mit unserer
Giger-Mischung
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in
Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMMES

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87 Tel. 28 20 58

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88